

Von den Grundlagen der göttlichen Ämter

Bemerkungen
zum katholisch-apostolischen Amtsbe­griff
und
zum Lehramt der Frau



Gabriel, bezeich. Ap.



Version 2.3 10.08.2010

© Geminus Verlag Franz Budweiser
CH-3257 Grossaffoltern

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Die Lehren der KAG	3
Amtsstufen und -Charaktere.	3
Mängel in der Amtstheologie	4
Das Amt im Leben Jesu	7
Die Salbung Jesu zum Diakon.	7
Die Salbung Jesu zum Priester	9
Die Salbung Jesu zum Engel und Bischof	10
Die Analogie der Salbungen Jesu und Davids	11
Von der Berufung zum christlichen Amt	13
Die Berufung zum Diakonat	13
Die Berufung zum Priesteramt	17
Die Berufung zum höheren Amt	20
Die Ämter im Judentum	23
Die höhere Stufe	23
Die zweite Stufe	24
Die Grundlagen des vierfachen Amtes.	26
Gab es ein Diakonat?.	27
Exkurs: Weihe und Weihezeit	29
Das Amt der Frau	31
Argumente für das Lehramt der Frau	31
Schlussbemerkungen	38

Einleitung

An sich wäre das Thema geeignet, generell etwas über den Amtsbegriff in der christlichen Theologie zu sagen. Um das Thema nicht zu weit zu fassen, beziehe ich mich hauptsächlich auf die Amtsvorstellungen, wie ich sie von den Katholisch-Apostolischen Gemeinden (KAG) her kenne, und komme auf Zusammenhänge zu sprechen, die dort nicht erklärt wurden. Die Ausführungen dürften jedoch nicht nur für die Reste der KAG sondern für jeden christlichen Theologen von Interesse sein.

Der Amtsbegriff der KAG bzw. der Apostel von 1835 entspricht in Vielem dem der kirchlichen Tradition in Ost und West. Auch das auffallendste Moment, die Ausprägung des vierfachen Amtes in der Priesterstufe, ist der Tradition nicht unbekannt, auch wenn diese vier ‚Charaktere‘ in Orts- und Gesamtkirche heute kaum noch konkrete Ausprägungen haben.

Was den katechetischen Erklärungen und dem Weiherituale der KAG fehlte, war eine theologische Begründung: Wo hat das Amt in der göttlichen Offenbarung eigentlich seine Wurzeln? Was macht einen Diakon aus? Wie kommt jemand zur Priesterwürde? Was macht das Wesen eines Engels aus? Eine prophetische Berufung zum Priesteramt zeigt zwar eine Möglichkeit auf, einen Menschen zur Weihe zuzulassen, entbindet aber nicht von der Pflicht, den Kandidaten zu prüfen und ihm geistlich zu helfen, seine Berufung besser zu verstehen.

Ich möchte hier bestimmte Einsichten darlegen, an denen ich in den letzten Jahren partizipieren durfte. Ich fasse die Erkenntnisse von Freunden zusammen ohne dabei den Anspruch zu erheben, das Thema erschöpfend zu behandeln. Und in diesem Zusammenhang will ich auch Argumente für das Amt - insbesondere für das Lehramt - der Frau in der Kirche vorbringen.

Die Lehren der KAG

Amtsstufen und -Charaktere

Die Lehre der KAG ist im Wesentlichen folgende. Es gibt in den einzelnen Ortskirchen drei Amtsstufen:

1. Diakon
2. Priester und
3. Bischof bzw. Engel.

Innerhalb der Priesterschaft können und sollten nach der Lehre der KAG, als Abbild der Gesamtkirche, vier Amtscharaktere sichtbar werden: 1. (Regierende) Älteste, 2. Propheten, 3. Evangelisten und 4. Hirten. Alle diese Charaktere gehören nach Albrecht dem presbyterialen Priestertum an.

Aus gesamtkirchlicher Sicht stellen sich diese drei Amtsstufen wie folgt dar:

1. Die Engel der sieben Gemeinden = das Diakonat der Gesamtkirche.
2. Die Apostel mit ihren Mitarbeitern = die Priester der Gesamtkirche; diese Stufe hat in Anlehnung an Eph. 4,11 Apostel, Propheten etc. ein vierfaches Amt (als Cherub, einer der neun Engelschöre, die Herrlichkeit Gottes tragend).
3. Christus, das Haupt der Kirche, ist der Engel des Bundes (Mal. 3,1) und Bischof unserer Seelen (1Petr. 2,25).

Sind die drei Amtsstufen der Ortskirchen ein Allgemeingut der Kirche? Man kennt diese Ämter. Aber es gibt auch Unterschiede. Rom spricht einmal von einem dreifachen Amt und dann wieder von Weihestufen, aber nicht konsequent von drei Amtsstufen. Die Bezeichnung ‚Engel‘ für die dritte Amtsstufe ist in

der kirchlichen Tradition verloren gegangen, wie auch das sogenannte ‚ständige Diakonat‘ in der Westkirche, auf das man sich in den letzten Jahrzehnten jedoch wieder besonnen hat.

Mängel in der Amtstheologie

Die Amtsbefugnisse derer, die in den KAG in einer der drei Amtsstufen standen, entsprachen in etwa dem, was als kirchlicher Standard gilt. Die 3-Stufigkeit ist in der hl. Schrift zu erahnen, in der Urkirche vielfach bezeugt, und im Judentum war sie rituell vorhanden. Doch nur die KAG und das Judentum haben eine klare Lehre von Amtsstufen.

Indessen ist das Wesen dieser Amtsstufen nur typologisch (am auffallendsten vielleicht beim Engelamt, Stichwort ‚Seraph‘), aber nicht ontologisch (vom Wesen her) erklärt worden.

Das vierfache Amt wurde in erster Linie psychologisch (als ein Sichtbarwerden der klassischen vier Temperamente) und typologisch (Symbolik der vier Thronwesen) erklärt. Diese Erklärungen sind keineswegs unbedeutend, insbesondere wenn man die Zuordnung des Amtscharakters zum liturgischen Gebet mit einbezieht (hirtliche Bitten für die konkreten Bedürfnisse, evangelistische Gebete, welche sich an den evangelischen Botschaften für die Stände orientieren, die profetischen Dank-sagungen für die Heilsereignisse und die Ältesten-Fürbitten). Diese Zuordnung gibt es auch im Judentum, und auch dort gibt es Begründungen aufgrund körperlich-psychischer Analogien.

Was aber fehlte noch konkret? Es gab etwas Wichtiges in den Lehren der Albury-Apostel, dessen Bedeutung für die Ämter nicht erkannt oder zumindest nicht theologisch ausgearbeitet wurde. In Bezug auf das Apostelamt erwartete man eine 3-fache Salbung mit dem heiligen Geist, analog zu der dreifachen Salbung Davids. Die erste Salbung Davids war die über seine Brüder (1Sam. 16,3), die zweite die über Juda (2Sam. 2,4)

und die dritte die über ganz Israel (2Sam. 5,3). Es ist, insbesondere in Bezug auf die dritte Salbung, bei blossen Erwartungen geblieben. War es richtig, dass die Apostel diese Salbung nur für ihre Person erwarten sollten? Wobei ich die Richtigkeit dieser Erwartung nicht in Frage stelle, denn erst die dritte Salbung bedeutet Amtsvollmacht und einen echten Anspruch auf Anerkennung durch alle - dies wird durch das nachfolgend Dargelegte noch deutlich gemacht. Aber abgesehen davon, braucht nicht die Kirche als Ganzes eine umfängliche Ausrüstung durch den Geist, um ihrem Bräutigam in angemessener Weise zu begegnen? Und ist diese dreifache Salbung auch im Leben Jesu erkennbar? Eine solche Salbung würde direkter als alles andere eine christologische Begründung der drei Amtsstufen darstellen.

Und weiter: Sollte die Kirche jemals die volle Ausrüstung des Geistes besitzen, wenn die Frauen in dieser Kirche von den Ämtern ausgeschlossen bleiben? Die Frauen hatten in den KAG nämlich keinen Zugang zu den drei Amtsstufen. Davon, dass es in den Gemeinden ‚Diakonissen‘ gab, darf man sich nicht täuschen lassen: Die Diakonissen waren vom Gelöbnis und vom Rituale her beim Unterdiakonat angesiedelt - warum den Frauen bis zum Schluss ein eigentliches Amt und jegliche rituelle Funktion versagt blieb, ist nicht erklärt worden, zumal die Frauen im Judentum einige rituelle Funktionen haben - z.B. Lichter- oder Feuerweihe.

Demgegenüber kennt das Neue Testament und die frühe Kirche nebst dem Begriff einer Diakonisse auch den einer Apostolin und Episkopä. Die orthodoxen Weiheriten bis ins 9. Jhd. identifizieren die Diakonissen mit der ersten Amtsstufe (Diakonat). Darüber will ich mich hier aber nicht näher auslassen und verweise nur noch auf das Amt der Äbtissin in den Frauenorden, in welchem bis heute noch einiges an bischöflichen Befugnissen enthalten ist. Die Apostel von 1835, welche der Kirche in mancherlei Hinsicht das wiedergeben wollten, was sie einmal hatte:

Im Hinblick auf das Frauenamt sind sie klar hinter ihren eigenen Ansprüchen zurück geblieben.

Das Amt im Leben Jesu

Amt, Würde und Fähigkeit, in ein göttliches Amt einzutreten, hat die Kirche allein durch Jesus Christus (den ‚Gesalbten‘) empfangen. Sie ist sein Leib, er ist ihr Haupt (Kol. 2,19). Dies hat der Apostel Paulus ausgiebig dargelegt und muss nicht weiter begründet werden.

Um so verwunderlicher ist es, dass die oben erwähnte dreifache Salbung Davids bisher nicht im Leben Jesu gesucht oder erkannt worden ist. Denn Christus ist gekommen, um zu dienen (um Diakon zu sein) und sein Leben als Lösegeld zu geben (Mk. 10,45); er wurde unser Hoherpriester (Heb. 9,11) und Bischof unserer Seelen.

Man könnte argumentieren, dass Christus ja Gott war, und es nicht nötig sei, ihn in irgend ein Amt einzusetzen. Nun nennen wir die Ämter zwar ‚göttlich‘ und Gott ist die Quelle dieser Ämter. Aber es liegt am Menschen, an seiner Berufung und an seinem freien Entscheid, ein solches Amt anzunehmen und der Sache Gottes in demselben zu dienen.

Jesus Christus hat als Mensch gedient und ist seiner Menschheit nach für die Sünden gestorben. Im Hebräerbrief wird auch die menschliche Dimension seines Priestertums explizit hervorgehoben (Heb. 4,15). Deshalb muss es im Leben Jesu jene Momente gegeben haben, wo er jeweils eine dieser drei Amtsstufen an sich genommen hat. Wann aber wurde er jeweils mit dem Heiligen Geist gesalbt, und welche Auswirkung hatte diese Salbung?

Die Salbung Jesu zum Diakon

Die erste in unseren heiligen Schriften erwähnte Salbung Jesu ist die am Jordan: Als er aus dem Wasser heraufstieg, kam der

Heilige Geist sichtbar, in Gestalt einer Taube, auf ihn herab und blieb auf ihm. Bei diesem Ereignis wurde er den anwesenden Zeugen der göttlichen Erscheinung als derjenige geoffenbart, auf den alle Israeliten hören sollten (Mk. 9,7), als ‚der Prophet‘ und ‚der Messias‘ (der Gesalbte), den Mose (5Mos. 18,15) und Jesaja angekündigt hatten.

Kraft dieser Salbung trat Jesus bis zum Tag des Verrats und der Kreuzigung öffentlich auf, predigte das Reich Gottes, berief und belehrte seine Schüler und heilte zahllose Kranke. Am Jordan erkannte Johannes der Täufer in Christus auch das Lamm Gottes, das gekommen war, um die Sünden der Welt wegzunehmen (Joh. 1,29).

Die Art des Dienens Jesu bis zu seinem Tode entspricht der wichtigsten Amtsbefugnis eines Diakons, nämlich jener, das Evangelium zu verkündigen, was auch in der Tätigkeit der ersten christlichen Diakone sichtbar wurde (Apg. 8,5-6). Der Apostel Paulus schreibt explizit, dass Christus ein ‚Diener (Diakon) der Beschnittenen‘ geworden ist (Röm. 15,8). Am besten verstehen wir dieses Diakonat Jesu vom Begriff der ‚Kenosis‘ her, der Selbstentäusserung bzw. des Verzichtes auf eine höhere Herrlichkeit oder Ehre. Weil Gott den Menschen liebte, kam der Gottessohn in Knechtsgestalt (vgl. Phil. 2,7-8); weil das Volk Gottes noch nicht bereit war für das Wesen des Reiches Gottes, trat Christus nicht sogleich als König oder Priester auf, sondern als Diener, als Diakon, um das Herz des Volkes für Gott zu gewinnen und sich für dasselbe als Lösegeld zu geben (Mt. 20,28).

Der Diakon, so lehrte die KAG, geht dem Volk voran. So ist auch Jesus dem Volk in aller Demut vorangegangen und hat vorgelebt und gelehrt, was ein gottgefälliges Leben ausmacht. Hätte Jesus ein Recht auf ein König- oder Priestertum gehabt? Er hätte durchaus ein solches Recht geltend machen können, er galt als Sohn Josefs, der aus dem Hause Davids war, und seine

Mutter war aus dem Stamme Levi, aus dem priesterlichen Stamm. Aber der Ratschluss Gottes ging dahin, dass der Messias zuerst dienen und erst danach herrschen sollte.

Wir fassen zusammen: Das Dienen Jesu als Diakon hatte eine freiwillige Selbstentäußerung zur Grundlage; es begann mit seiner Taufe am Jordan und endete mit seinem Tod am Kreuz.

Die Salbung Jesu zum Priester

Welches war die zweite Salbung Jesu? Sie wird explizit nicht in den Evangelien, sondern nur in einigen Apostelbriefen erwähnt. Es ist eine Salbung, die Jesus in seiner Todesstunde erlangt hat:

„Denn es hat auch Christus einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott führe, zwar getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist“ (1Petr. 3,18).

Man darf die Bedeutung dieses ‚Lebendigmachens‘ nicht unterschätzen. Christus übernahm in diesem Moment die nächste Amtsstufe. Jesus wurde in jenem Moment zum Priester gesalbt, als er die Welt definitiv überwunden hatte. Es gehört wesentlich zum Priestertum, dass man einen Sieg errungen hat, ansonsten ist man dieses Amtes nicht würdig. Dieses Prinzip sehen wir im alttestamentlichen Priestertum in der Heldentat des Pinehas (4Mos. 25,11-13) bis hin zu den Märtyrern in der Apokalypse (vgl. Offb. 6,10-11), die sich durch ihr Leiden ein Recht auf ein priesterliches Grundgewand erworben haben.

Die Bereitschaft für Gott zu leiden war im Leben Jesu natürlich von Anfang an da, es kam bereits in seiner Beschneidung zum Ausdruck. Das Bundeszeichen der Beschneidung ist auch ein Zeichen des allgemeinen Priestertums, welches das Volk Israel insgesamt inne hatte (2Mos. 19,6). Die Aufgabe eines Priesters, auch des allgemeinen Priestertums ist es, geistlich lebendig

zu sein und lebendig zu machen. In jener Stunde wurden - ein Zeichen seines Priestertums - viele in den Gräbern lebendig. Aber erst bei seiner leiblichen Auferstehung verliessen sie ihre Gräber (Mt. 27,51-53).

Bei der Salbung Jesu zum Priester müssen wir deshalb klar unterscheiden. Jene in seiner Todesstunde entspricht dem allgemeinen Priestertum - dem Priestertum aller Getaufen, die zwar in einem neuen Leben, aber immer noch in einem vergänglichen Leibe leben.

Erst die leibliche Auferstehung Jesu entspricht der Salbung zu einem presbyterialen Priestertum, gekennzeichnet durch die Kraft unzerstörbaren leiblichen Lebens. Diese Salbung meint Paulus auch mit den Worten 'eingesetzt zum Sohne Gottes voll Macht nach dem Geiste der Heiligkeit kraft der Auferstehung von den Toten' (Röm. 1,4).

Christus war seiner Gottheit nach von Ewigkeit her Sohn Gottes. Aber in jenem Moment wurde auch seine Menschennatur ins göttliche Wesen verwandelt und damit in ihm der Mensch zur Sohnschaft erhoben. Die Auferstehung (die Wirklichkeit des achten Tages) machte Jesus auch zum HERRN über den Sabbat, und zum Priester eines neuen und ewigen Bundes.

Die Salbung Jesu zum Engel und Bischof

Die dritte Salbung Jesu ist ein bekanntes Ereignis, man muss es nur konsequent auslegen: Es ist jene Salbung mit dem Öl der Freude (Ps. 45,8), welche ihm zuteil wurde als er, in die Himmel hinauf gefahren, sich zur Rechten Gottes setzte, um für eine bestimmte Zeit das Reich und das Königtum Gottes zu übernehmen. Mit dieser Inthronisation der Menschheit in Gott nahm sein Hohenpriestertum seinen Anfang (die Himmelfahrt entspricht dem Einzug in das Allerheiligste des Himmelszeltes, in die göttliche Welt der Ewigkeit).

Hiervon gibt es freilich keine Augenzeugen, jedoch haben die alten Propheten dieses Ereignis angekündigt, so im 2., 45. und 110. Psalm. Jesus bestätigte seinen Jüngern vor seiner Himmelfahrt, dass er tatsächlich der erwartete Allherrscher (Pantokrator) war, und die Apostel lehrten dies mit deutlichen Worten: ‚In ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen‘ (1Kol. 1,16). Als Beweis für die Erhöhung Jesu werteten sie die Ausgießung des Heiligen Geistes an Pfingsten (Apg. 2,32.33).

Was wir heute im Glauben annehmen, wird noch sichtbar in Erscheinung treten, und diese dritte Salbung wird erst dann abgeschlossen sein. Die dritte Amtsstufe ist die Stufe der Herrlichkeit. In diesem Amt muss er herrschen, bis alle Feinde Gottes besiegt sind, und um dann das Königtum an Gott den Vater zurückzugeben (1Kor. 15,28).

Diese Vorstellung mag manchen Christen seltsam oder als unwichtig vorkommen. Jedoch für die Juden ist es selbstverständlich, Gott ihren Vater und König zu nennen, und auch wir sollten aus den Schriften wissen, dass Gott sein Königtum über Israel tatsächlich beanspruchte (Jes. 43,15). Wir nennen Christus unseren Gott und unseren König. Weshalb dürfen wir dies? Nur aus dem Grund, weil der Messias das Königtum Gottes übernommen hat, für eine bestimmte Zeit. Aber weshalb sollte er dasselbe wieder zurückgeben? Es ist eine Konsequenz der Ewigkeit: Das, was sich in der Zeit als wahr und heilig offenbart, muss wieder zu dem werden, was es vor der Zeit war: Gott alles in allem.

Die Analogie der Salbungen Jesu und Davids

Wir haben eingangs bereits von der dreifachen Salbung Davids geredet: Die erste war die über seine Brüder (1Sam. 16,3), die

zweite die über Juda (2Sam. 2,4) und die dritte die über ganz Israel (2Sam. 5,3). Die Analogie zwischen den drei Salbungen Davids und den Salbungen Jesu lässt sich leicht zeigen:

Viele haben sich am Jordan taufen lassen, aber nur auf einen kam der Geist wie eine Taube herab, um auf ihm zu bleiben. Dies entspricht der ersten Salbung Davids inmitten seiner Brüder.

Juda ist derjenige Stamm in Israel, welcher am meisten für den Tempel und das Recht Gottes geeifert hat. Die zweite Salbung Jesu machte ihn zum Fürsten über viele, aber nicht zum Fürsten über alle: Sie machte ihn zum Haupt der Kirche, zum Haupte aller, welche an ihn glauben würden, um auf dem Wege, den er gelehrt hat und vom Himmel her noch lehrt, die Gebote Gottes zu halten. Er wurde zum König einer (vorher-) bestimmten Vollzahl aus den Juden und Heidenvölkern.

Von der dritten Salbung sagten wir, dass es (noch) keine Augenzeugen davon gibt. Wir glauben aber daran, dass diese Salbung in einem zukünftigen, sichtbaren Ereignis noch abgeschlossen werden wird: Nämlich dann, wenn der Herr (Jesus) von neuem in Herrlichkeit erscheinen wird über Zion (Ps. 102,17), und wenn ganz Israel ihn erkennen und annehmen wird - und dem auch die Völker, welche im Gericht bestehen, huldigen werden (Mt. 25,31ff). Die dritte Salbung wird ihn zum König aller machen, ohne Ausnahme.

Von der Berufung zum christlichen Amt

Die Berufung und die Ausrüstung zu einem Amt erfolgt durch denselben Geist, der auch den Menschensohn, den Christus, für sein Amt ausgerüstet hat.

Wir wollen hier nicht von den bekannten Voraussetzungen reden, die jemand erfüllen muss, wenn er ein Amt in der Kirche anstrebt, vom guten Ruf und der Lehrfähigkeit etc. (vgl. 1 Tim. 3,2). Auch nicht davon, dass jemand die Berufung innerlich in sich spüren oder von aussen her eine Berufung (beim Priester oder höheren Amt) oder eine Erwählung (beim Diakon) an ihn ergehen muss.

Wir möchten hier vielmehr etwas tiefer auf das Wesen der Berufung eingehen, darauf, wie sich diese Berufung bei einem Amtskandidaten konkret zeigt. Nach dieser Berufung wird er (im Vordienst seiner Weihe) befragt werden, und er muss bezeugen, wozu er berufen ist und wie er (in der entsprechenden Amtsstufe) seiner Aufgaber gerecht werden will.

Im Verlangen nach einem Amt zeigt sich ein Verlangen und Wirken des Geistes Christi, den die Kirche am Anfang empfangen hat (Apg. 2,32.33). Es ist also nicht so, dass man diesen Geist vor der Weihe und Ordination überhaupt nicht hat. Man empfängt ihn aber neu als einen Geist des Amtes, als einen Dienst. Durch das Sakrament der Weihe kommt dieser Geist zur Entfaltung, und in der Ordination wird die Tätigkeit, nach welcher dieser Geist strebt, wie das Wort sagt, 'ordentlich', sie wird für die betreffende Person eine Pflicht und ein Recht.

Die Berufung zum Diakonat

Das Diakonat ist die erste Stufe des Amtes. Die Berufung zum Diakonat ist eigentlich zunächst nicht die Berufung in ein kon-

kretes Amt, sondern allgemeinerer Natur: Es ist die Berufung in die Nachfolge Jesu.

In der Westkirche ist etwas verloren gegangen, was in der Ostkirche im Brauchtum und in der Lehre noch besser zum Ausdruck kommt: Der Unterschied zwischen solchen Christen, die man als ‚Nachahmer Gottes‘ (vgl. Eph. 5,1) bezeichnet und solchen, die mehr für den Glauben tun möchten und in die ‚Nachfolge Jesu‘ eintreten möchten.

In der Westkirche besteht verbreitet die Meinung, dass jeder Christ ein ‚Nachfolger‘ Jesu sein müsse; insbesondere im Freikirchentum wird von jedem verlangt, dass er einen so genannten ‚Glaubensentscheid‘ treffen und dass sein Leben zu einem deutlichen Zeichen für Jesus werden muss, das sich von dem Leben der ‚Ungläubigen‘ und ‚Namenschristen‘ abhebt. Dieser Schritt ist dann in den Täuferkreisen verbunden mit der ‚Erwachsenen-, oder ‚Glaubenstaufe‘ und wird theologisch verbunden mit der Taufe Jesu am Jordan.

Diese Forderungen haben Irrtümliches und Richtiges an sich. Das Verlangen, ganz für Gott zu leben enthält auch ein Verlangen nach Umkehr und nach einem neuen Geist, nach einem anderen Geist als dem des Nachahmers. Um diesen Geist sichtbar zu machen, bedarf es einer Handlung und eines Amtes. So wurde der Heilige Geist auch im Leben Jesu anlässlich einer entsprechenden Handlung zeugnishaft sichtbar, nämlich bei seiner Taufe am Jordan, und ab diesem Moment begann seine öffentliche Wirksamkeit.

Diese Taufe am Jordan war eine Busstaufe, verordnet durch den Propheten Johannes als eine Vorbereitung für die Erscheinung des Gottesreiches. Falsch ist es, in der Jordan-Taufe ein Vorbild für das Sakrament der Taufe bzw. der ‚christlichen Taufe‘ zu sehen, denn in der christlichen Taufe wird man nicht zu einem Nachfolger Jesu, sondern zu einem Nachahmer Gottes, zu jemandem, der sich in den grundlegenden Christenpflichten zu

üben und die Gebote Gottes zu halten hat. Einen solchen, der die Gebote hält, bezeichnen auch die jüdischen Lehrer als einen Nachahmer Gottes.

Richtig ist, dass es in der Kirche Gottes für einen Laien (für jemanden, der nicht zum Klerus bzw. zur Dienerschaft gehört) mehr gibt, als nur den Weg der ‚Nachahmung‘. Falsch ist es, die Nachahmer allesamt als ‚Namenschristen‘ oder gar als ‚Ungläubige‘ abzustempeln. Man kann nach den Worten Jesu das ewige Leben erlangen, wenn man die Gebote Gottes befolgt (Mt. 19,17). Dies ist der Weg der Nachahmer. Wer jedoch vollkommen werden möchte, muss in die Nachfolge Jesu eintreten (Mt. 19,21).

Richtig wäre es, wenn jemand, der eine Berufung zu mehr Verantwortung verspürt, eine geistliche Verantwortung für die Getauften übernehmen würde und nicht nur für sich persönlich, sondern zum Vorteil solcher, die sich mit dem Glauben schwer tun, nach dem Status eines Nachfolgers verlangen würde. Ohne eine solche Einstellung hat die Nachfolge Jesu überhaupt keinen Sinn: Die Vollkommenheit eines Nachfolgers besteht gerade darin, dass er zum Diener der Nachahmer wird; und das bedeutet konkret auch, dass er ein Diener solcher wird, die ihn mitunter nicht verstehen und ihm allzu oft auch ein Kreuz sind.

Wer die Bedeutung dieser Unterscheidung zwischen Nachfolger und Nachahmer nicht erkennt, wird Mühe haben, den christlichen Glauben überhaupt zu verstehen!

Die Berufung zur Nachfolge ist in Analogie zur ersten Salbung Davids eine Berufung aus der Mitte der Brüder (nämlich der Nachahmer) heraus. Oder wie die KAG es nannten, sie ist eine Berufung zur Erstlingschaft. Diese Erstlingschaft stellt nichts anderes dar als ein Unterpfand zur Vollendung aller. Oder, um es mit einem Bild der Apokalypse auszudrücken, welches die KAG gerne gebrauchte: Die Erstlingsgarbe der 144'000 ist das Unterpfand für die Einholung der grossen Ernte.

Und wie macht man das konkret, Nachfolger werden? Der Betreffende weiht sein Leben Gott und tritt in eine engere christliche Lebens- und Gottesdienstgemeinschaft ein. Dies wird in der Ostkirche so praktiziert, dass die Betreffenden, wenn nicht in eine volle, so doch in eine partielle klösterliche Gemeinschaft eintreten.

In den katholisch-apostolischen Gemeinden wurden solche, die ihr Leben Gott weihen wollten, mit dem Zeichen der Versiegelung bestätigt. Dem ging als Vorbereitung ein besonderer Darstellungsdienst und eine Woche der Widmung voraus, verbunden z.B. mit der Erneuerung des Taufversprechens. Leider entstand aus den Belehrungen und der Praxis damals der Eindruck, dass alle Gläubigen die Versiegelung empfangen müssten und die Bedeutung des Widmungsdienstes blieb relativ unklar, ebenso wie diejenige der Versiegelung selbst: Die Versiegelung ist nicht nur der Anfang eines bestimmten Weges, sondern ebenso der Abschluss einer bestimmten Weihezeit und eine Bestätigung der Lebensweihe des Gläubigen. Der Versiegelungskandidat hat mit seiner Entscheidung und Widmung nämlich bereits einen Geist empfangen, der ihn zum Erstling macht: Der Geist hat in ihm das Verlangen erweckt, seinen Brüdern zu dienen. Dies ist das Zeichen seiner Berufung.

So gesehen gibt es in der Westkirche viele potentielle Erstlinge und Nachfolger: Nur wissen sie leider nicht viel über das Wesen ihrer Berufung und ihr Verhältnis zu denen, die nicht zur Erstlingsschaft berufen sind.

Es gibt keinen besonderen Dienst der Widmung zum Diakonat: Die Versiegelung beinhaltet bereits diese für die diakonale Stufe notwendige Lebensweihe. Es gab und gibt folglich nur einen Dienst der ‚Zulassung‘ eines Versiegelten zum Diakonat, wie auch eine Ordination, durch welche der Kandidat konkret zu dem bestimmten Amt verordnet wird und auf Dauer den diakonalen Auftrag annimmt.

Die Hauptpflichten des Diakons sind - analog zum Leben Jesu nach seiner Taufe am Jordan und in Anlehnung an die Apostelgeschichte - die Verkündigung des Evangeliums und die Unterstützung der Armen. Als Zeichen der evangelistischen Aufgabe trug der Diakon in den katholisch-apostolischen Gemeinden die rote Stola.

Die Berufung zum Priesteramt

Die Berufung zu einem Amt besteht darin, dass Gott in einem Menschen etwas Besonderes bewirkt, etwas, das in ihm das Verlangen erweckt, ein heiliges, Gott gewidmetes Leben zu führen. Das ist bei jedem Amt so, und findet seinen Ausdruck in der Weihehandlung. Deshalb spricht man in der Kirche auch nur von einem (!) Sakrament der Weihe, und nicht von drei Sakramenten (Diakon-, Priester- und Bischofsweihe).

Was aber unterscheidet die Berufung zum Diakonat von der Berufung zum Priesteramt? Wir wollen die Begriffe (Opfer-)Priester (griech.: Hieros, lat.: Sacerdos) und Ältester (Presbyter) hier synonym verwenden, so wie es über weite Strecken hinweg kirchliche Praxis war und noch ist. Manche Bibelleser sind der Auffassung, im Neuen Testament gäbe es kein besonderes Priesteramt. Indessen ist offensichtlich, dass der Apostel Paulus allerorten, wo sich christliche Ortskirchen (Gemeinden) gebildet haben, Älteste eingesetzt hat. Aus diesem Wort (griech.: Presbyter) leiten sich die deutschen Worte ‚Priester‘ und ‚Pfarrer‘ ab. Das Amt eines presbyterialen Priestertums ist keine Erfindung der Kirche, es kommt aus dem Judentum, wie auch die Theologie dazu. Wir Christen werden von dieser Grundlage getragen (Röm. 11,17-18), wenn wir sie verleugnen, hängen wir in der Luft.

Die Berufung zum Diakonat besteht, um es einfach auszudrücken, in dem Verlangen, für Gott mehr zu tun als nur das Minimum. Die Berufung zum Priestertum besteht, auch auf einen

einfachen Nenner gebracht, im Verlangen, dem Menschen ein geistliches, unsterbliches Wesen zu vermitteln; nämlich das, was Jesus Christus in seiner Auferstehung sichtbar gemacht hat.

Gott ist Geist, und der Sieg Gottes über Sünde und Tod kann durch fleischliche oder seelische Bemühungen nicht vermittelt werden, sondern nur durch ein geistliches Zeugnis. Der priesterliche Geist zeigt sich in dem Verlangen, die einzelnen Gläubigen geistlich zu erbauen, den Segen Gottes für sie zu erbeten, und sie gemeinschaftlich zu einem geistlichen Bau zusammen zu fügen, den wir Kirche nennen.

Ein wichtiges Mittel, dieses Ziel zu erreichen, ist die Leute über das Wesen Gottes und die himmlischen Dinge zu belehren. Ein Diakon hat keine Lehrbefugnis, er ist (nur) Verkünder des Evangeliums und Vorbild in der Gebotserfüllung. Die göttliche Lehre ist ein Mittel, den Menschen für Gott lebendig zu machen. Wer lebendig machen will, muss aber in gewisser Weise selbst den Tod schon überwunden haben.

Der Priester muss etwas von diesem Sieg in sich haben, den Christus durch seine Auferstehung für uns erlangt hat; er muss mehr davon haben als der einfache Getaufte, auch mehr als ein Diakon. Ein Sieg wird auch im alttestamentlichen Priestertum vorausgesetzt, wir haben oben bereits die Heldentat des Pinehas erwähnt, der für die Sache Gottes geeifert hat.

Je nach Charakter eines zum Priestertum Berufenen kommt dieser Eifer unterschiedlich zum Ausdruck: Hirtlich in der Leidenbereitschaft, Prophetisch in der Erkenntnis der Heilstaten Gottes usw. Das Anrecht eines Märtyrers auf das Priesteramt ist in der kirchlichen Tradition konkret verankert. Der Bischof und Kirchenvater Hippolyt von Rom nennt einen solchen einen Priester - ohne eine weitere Weihe - der im Sklavenstand stehend zum Märtyrer wurde und das Martyrium überlebte, ohne dabei den Glauben zu verlieren. Der Apostel Petrus sagt hierü-

ber: Wer im Fleisch gelitten hat, für den hat die Sünde ein Ende (1Petr. 4,1).

Nicht jeder, der zum Priestertum berufen ist, kann sich im buchstäblichen Sinne als siegreicher Märtyrer ausweisen. Doch muss der Berufene etwas an sich haben, das diese vergängliche und von Gott entfremdete Welt überwindet. Zeigt sich das Amt des Diakons in der Selbstentäußerung, so gehört zum Amt des Presbyters ein Anteil an dem Geist göttlicher und himmlischer Herrlichkeit.

Das Glaubenszeugnis des zum Presbytertum Berufenen muss aus einem Geist kommen, der stets wachsam ist und zwischen Heilig und Unheilig unterscheidet. Diese seine geistliche Fähigkeit ist immer gefordert, ob er nun einer pastoralen, evangelistischen oder sonstigen Amtsaufgabe nachkommt. Auch wenn er nicht als Amtsperson fungiert, muss der Priester immer unterscheiden, ob er sich in einem profanen Bereich oder in einem heiligen Bereich bewegt, und sich entsprechend verhalten können. Aus dieser Unterscheidung heraus lehrt er und verhilft dem Glauben zum Sieg.

Die Priester im 4-fachem Amt wurden im Judentum und auch in der Kirche als Fürsten des Heiligtums betrachtet. Darauf deuten auch die Begriffe Presbyter (griech. je nach Kontext: Fürst, Erhabener, Gesandter) oder Knez (slavisch: Fürst). Das Weihegebet Hippolyts von Rom ist für Priester und Bischöfe weithin identisch. Der regierende Presbyter (um es mit dem Begriff der Albury-Apostel zu benennen) ist ein Abbild der Apostel; der prophetische Presbyter ist eine Abbild der Engelpropheten usw. Und das heisst, der fürstliche Prestbyter hat etwas vom Engeltamt an sich. Was ihm zu jenem Amt jedoch fehlt, ist nach ambrosianischem Verständnis die Aussendung, die der Engel in der Weihehandlung erfährt.

Die Berufung zum höheren Amt

Das höhere Amt bzw. das Engel- und Bischofsamt ist kurz gesagt dasselbe wie das Ältestenamts, dazu kommt allerdings noch eine Sendung bzw. eine Boten-Aufgabe.

Das Wort ‚Engelamt‘ mag befremdend und seltsam klingen, sollte es aber nicht. Der Prophet Johannes, der Wegbereiter des Messias, war im Alten Testament bereits angekündigt worden als ein ‚Bote‘ (griech.: Angelos = Engel = Bote): ‚Seht, ich sende meinen Boten; er soll den Weg für mich bahnen. Dann kommt plötzlich zu seinem Tempel der HErr, den ihr sucht, und der Bote des Bundes, den ihr herbeiwünscht. Seht, er kommt!, spricht der HErr der Heere‘ (Mal. 3,1). Hier werden zwei Engel angekündigt: Der erste, der den Weg für den zweiten bereitet, und der zweite, der Bundesengel (hebr. Malak = Bote).

Ein wenig von diesem Engelamt finden wir auch im Neuen Testament, im Buch der Offenbarung. Sieben Engel sind die geistlichen Häupter der sieben Gemeinden von Kleinasien. Aus den sieben Sendschreiben an diese Engel (Offb. Kapitel 2 und 3) können wir etwas vom Amtsauftrag an die Engel entnehmen: Sie müssen Überwinder sein, so wie Christus am Ende seines Lebens sagen konnte: Ich habe die Welt überwunden (Joh. 16,33). Und sie sollen, wenn sie überwunden haben, Zugang zu den verborgenen Gaben im Paradiese Gottes haben - aber nicht nur sie, sondern alle, die sich als Schüler an ihren Engel halten.

Wer die Berufung zum Engel hat, muss mehr als andere das Verlangen und die Fähigkeit in sich tragen, die Welt zu überwinden und in die Wirklichkeit des Gottesreiches einzudringen. Das Evangelium macht konkrete Andeutungen über diese Berufung. Da heisst es zum Beispiel über die Jünger Jesu: ‚Wahrlich, ich sage euch: Es sind einige von denen, die hier stehen, die werden den Tod keinesfalls schmecken, bis sie den Sohn des Menschen haben kommen sehen in seinem Reich.‘ (Mt. 16,18). Und: ‚Unter allen Menschen hat es keinen grösseren ge-

geben als Johannes den Täufer; doch der Kleinste im Himmelreich ist grösser als er. Von den Tagen Johannes des Täufers an bis jetzt wird dem Reich der Himmel Gewalt angetan, und Gewalttuende reissen es an sich' (Mt. 11,11-12).

Die Übersetzung ‚Gewalt‘ ist hier irreführend. Ein gewöhnlicher Gewalttäter kann sich keinen Eintritt in dieses Reich verschaffen. Das betreffende griechische Wort bedeutet aber auch ‚Stärke‘. Gott der Herr ermahnte Joshua, mutig und stark zu sein, um das gelobte Land zu erobern. Unser gelobtes Land aber ist das Reich der Himmel.

Zwar wird dieses Reich erst dann sichtbar in Erscheinung treten, wenn Christus in seiner Macht und Herrlichkeit erscheint. Dennoch haben die Christgläubigen Anteil an dessen unsichtbarem Wesen (vgl. beispielsweise Röm. 14,17). Insbesondere der Geist des Engelamtes öffnet dem Menschen in bestimmten Momenten einen Zugang zu den zukünftigen Dingen, und der Engel ist ein Vorbote dieser Dinge. Aus seiner Fähigkeit heraus, die geistlichen Dinge zu unterscheiden, ist er auch oberster Gesetzgeber in seinem Bereich bzw. in seiner Gemeinde; diese Gemeinde vertritt er als Fürbitter und auf diese Gemeinde führt er auch den göttlichen Segen herab.

Wir ahnen nun, was das Wesen einer Engelberufung ausmacht, und vom Engelamtskandidaten wird im Weihevordienst ein entsprechendes Zeugnis verlangt.

Die Ämter im Judentum

Wir haben bisher das Diakonat als die erste, das Priesteramt als die zweite und das höhere Amt als die dritte Stufe bezeichnet. Aber diese Zählung ist willkürlich. Eigentlich fängt alles mit dem höheren Amt an, ohne dieses gibt es keine Ältesten oder Diakone.

In der Kirche fängt alles an mit der Sendung von Aposteln, und in ihrer Sendung vermag die Kirche auch ihre eigene Sendung zu erfassen. Zum höheren Amt gehören im Neuen Testament nicht nur die Engel oder Bischöfe, sondern selbstverständlich auch die Apostel. Auch wenn die Apostel ihr Amt unmittelbar von Gott empfangen, bilden sie keine eigene Stufe oberhalb von der, welche wir als das höhere Amt bezeichnen (jedoch haben sie einen anderen Auftrag und einen anderen Jurisdiktionsbereich als zum Beispiel die Gemeinde-Engel).

Die höhere Stufe

Das Amt, welches uns von den alttestamentlichen Schriften her am besten bekannt ist, und an dem alles hängt, ist jenes der Propheten. Zumindest können wir uns eine konkrete Vorstellung von den Aufgaben der ‚grossen‘ Propheten machen. Zuvorderst steht Mose (obgleich er kein Prophetenbuch verfasst hat), der Befreier, Führer und Gesetzgeber Israels. Diese Propheten wurden nicht von Menschen in ihr Amt eingesetzt, ihr Amt war ein unmittelbar von Gott gegebenes. Sie selbst aber haben Menschen in göttliche Ämter eingesetzt: Mose hat den Aaron und seine Söhne zu Priestern und Joschua (jedoch dessen Söhne nicht) zum presbyteralen Nachfolger und Hirten geweiht und verordnet; Samuel hat David zum König gesalbt; und David wiederum hat dem Jerusalemer Talmud zufolge zahlreiche Ratsälteste eingesetzt.

Ausgehend von der Unmittelbarkeit des Amtes dieser Propheten haben die Apostel von 1835 das alttestamentliche Prophetenamt ganz richtig als ein Vorbild des neutestamentlichen Apostelamtes interpretiert.

Die zweite Stufe

Eine zweite Stufe des Amtes lässt sich im Alten Testament insbesondere im Priesteramt (abgesehen einmal vom Hohenpriester bzw. von der Sonderstellung Aarons) erkennen. Leicht nimmt der Bibelleser dieses als ein Amt mit entsprechenden Pflichten und Rechten wahr, jedoch richtigerweise nicht als ein höheres Amt.

Es sind auch nicht alle Propheten im Alten Testament dem höheren Amt zuzuordnen. Ein Psalmenexeget, mit dem ich mich einmal auseinandersetzte, hat bemerkt, dass es bei den Juden wohl spezielle Tempelpropheten gab, und er hatte ein Problem damit, dass diese nicht dem Bild ‚richtiger‘ Propheten entsprachen. Die Prophetin Hanna, die wir aus dem Lukas-Evangelium kennen, dürfte auch eine solche ‚Tempelprophetin‘ gewesen sein (Lk. 2, 36-38). Jener Theologe vermutete in diesen Tempelpropheten eine gewisse Dekadenz des Prophetentums. Die Lösung seines Problems: Warum sollte es nicht Propheten auf zwei Stufen geben, Propheten im höheren Amt und solche auf einer zweiten Stufe?

Seit dem “Knesset Gadol” (Rat der 120 aus dem Jahr 200 v. Christus) gab es sogenannte presbyterale Propheten. Es waren prophetisch Begabte, die vom Hohen Rat (Synedrium) als Propheten anerkannt wurden. Manche wurden sogar in denselben aufgenommen. Einen anerkannten Propheten nannte man auch Presbyter. Dieses Amtsverständnis galt zur Zeit Jesu und in der frühen Kirche. So kennen wir zwei Presbyter, welche vom christlichen Hohen Rat als Propheten anerkannt waren - Judas

und Silas (Apg. 15, 32). Diese Form des Prophetenauftrags wurde in der KAG wiederhergestellt.

Wir können noch ein weiteres Amt auf dieser zweiten Stufe benennen, denn das (zumindest dem Namen nach) bekannte Amt der Ältesten können wir auch nicht, zumindest nicht durchgängig, als ein höheres Amt betrachten. Wenn man lediglich die Heilige Schrift vor sich hat, weiss man sehr wenig über dieses Amt. Auf der anderen Seite gab es dieses als eine grosse Selbstverständlichkeit, ohne dass deren Herkunft in unseren Bibelübersetzungen ersichtlich ist. Mose sollte nach solchen Ausschau halten, die als Älteste bekannt waren; und er sollte siebzig von ihnen von seinem (Propheten-) Geist geben (4Mos. 11,16ff).

Gab es im Alten Testament auch ein Amt von Evangelisten? Evangelisten sind ‚Boten‘ (das Wort ‚Evangelium‘ bedeutet bekanntlich ‚Botschaft‘). Wir haben bereits von Boten in Bezug auf das höhere Amt geredet. Es gab nun auch tatsächlich solche ‚Boten‘ oder ‚Botengänger‘, die ihre Sendung nicht unmittelbar von Gott hatten, sondern von Menschen, sie handelten als die Boten ihrer Meister: Die Prophetenschüler (vgl. 2Kön. 9,1). Tatsächlich sammelten verschiedene von den grossen Propheten Schüler um sich, ähnlich wie Christus seine Jünger um sich sammelte.

Die Jünger Jesu waren konsequenterweise nichts anderes als Prophetenschüler, denn Jesus Christus, so glauben wir, war der grösste und letzte aller Propheten. Auch wenn es in der Kirche weiterhin Propheten gab und noch gibt: Es gibt sie nicht mehr als ein unmittelbares Amt. Die Apostel bezeichnen wir als Schüler Jesu, und alle anderen Amtsträger sind folgerichtig Schüler von Schülern.

Die Grundlagen des vierfachen Amtes

In den Grundzügen haben wir somit aufgezeigt, dass es in der zweiten Stufe bereits im alten Testament ein vierfaches Amt gab. Wir wollen jedoch noch weiter nach den Wurzeln des Amtes fragen. Wie kam jemand zu einem solchen Amt?

Über das Priestertum im allgemeinen sagten wir bereits, dass es einen Sieg voraussetzt. Die Opferpriester des Alten Testaments rekrutierten sich aus dem Stamm Levi, aus einem Stamm, den Jakob verflucht hatte, der aber Segen erlangte, weil er imstande war, über seinen eigenen Schatten zu springen und der Verwilderung Israels am Sinai ein Ende machte (2Mos. 32,25-29). Der Dienst der Opferpriester korrespondiert mit demjenigen der Priester-Hirten der KAG, das Opfer dieses Amtscharakters ist seine Hingabe im Angesicht von Schmerzen und Leiden.

Die Amtsgrundlage der Prophetenschüler ist einfach die, dass man etwas von Gott lernen möchte und dafür bereit ist, sein eigenes Leben in mancherlei Hinsicht einer gewissen Strenge (Disziplin) und dem Willen eines Meisters unterzuordnen, was auch einen Sieg über sich selbst bedeutet.

Wie wird man Prophet? Bei manchen Propheten ist es klar, bei anderen wird nichts ausgesagt. Samuel und Johannes der Täufer waren beide Nasiräer (Gottgeweihte): Samuel wurde durch seine Mutter (1Sam. 1,11), Johannes der Täufer wurde durch das Wort des Engels zum Nasiräer (Lk. 1,15). Zum Nasiräertum hatten Männer und Frauen Zugang, wie auch Männer und Frauen zum Prophetenamte gelangen konnten. Es gab aber auch eine andere Prophetenweihe. Einer der bedeutendsten Propheten nach diesem Weiheverständnis ist König David, bei welchem die Prophetengabe (im Gegensatz zum Saul) erhalten blieb. Die Prophetenweihe nennt man im AT - "Verwandlung des Menschen" (nach 1Sam. 10, 6). Dieses Verständnis und die presbyterale Bedeutung sind Grundlagen der Weiheordnung für die zweite Amtsstufe.

Am wenigsten wissen wir aus der Hl. Schrift über den Werdegang und die Aufgaben von Ältesten (Presbyter). Aus dem Talmud können wir entnehmen, dass sie Ratgeber und Repräsentanten des Volkes waren. Ein guter Ratgeber muss in mancherlei Hinsicht ein Sieger sein: Wenn sein Rat jederzeit wahr und segensreich sein soll, darf der Inhaber dieses Amtes weder opportunistisch, noch furchtsam, noch kleinlich, noch ungelehrt oder gleichgültig sein, noch sonst etwas, das seine Urteilskraft schmälert.

Es ist immer der Geist, welcher den Sieg verleiht. Es ist eine Streitfrage ausserhalb des Judentums, von welchem Geist die Presbyter begabt wurden. Im Judentum ist dies klar. Ihr Rechtsinn kommt gemeinschaftlich aus dem Geist des Qawods (Geist der Herrlichkeit - Kollegiumsbildung) und persönlich (jeder einzelne) aus dem Geist des Rechts. Jede Amtsgnade ist an sich "prophetisch", auch der Geist Moses, in welchem die göttliche Aussendung enthalten ist.

Man kann das neutestamentliche vierfache Amt also wie folgt bereits im Alten Testemant erkennen:

<u>AT</u>	-	<u>NT</u>
Opferpriester	-	Hirten
Prophetenschüler	-	Evangelisten
Nasiräer / Propheten	-	Propheten
Älteste	-	Älteste.

Gab es ein Diakonat?

Wir haben nun über zwei Amtsstufen geredet, die es bereits vor Christus gab. Gab es ausserdem auch eine Diakonenstufe? Bis heute sehen die jüdischen Rabbis nicht, dass es einen vollkommeneren Weg als den eines Nachahmers Gottes geben könnte.

Aber gerade einen solchen Weg, den Weg der Nachfolge, haben wir ja als die Grundlage des Diakonats betrachtet: Als ein Amt, das sich in gewisser Weise nicht vom Volk Gottes abhebt, sondern sich unter dasselbe stellt. Diesen Weg der Selbstentäußerung hat vor Jesus Christus, vor dem Messias, niemand so deutlich gemacht.

Trotzdem gibt es eine Amtsstufe unterhalb der beiden zuvor ausgeführten. Einen klaren Unterschied bildet der Ehrbegriff des Amtes. Dem Diakonatsamt wird nicht die Doxa zugeordnet, die auf das Zukünftige abzielt (Offenbarung der Gottessöhne), sondern der gesetzliche Ehrbegriff (timao), welcher den Eltern zukommt und auch Gott, der durch die Zehnten und andere Opfer geehrt werden will. Eine gesetzliche Ehrung kam im Judentum auch den Leviten zu, konkret in ihrem Recht auf Zehnten (der Stamm der Leviten besass kein Land).

Wenn in den KAG gesagt wurde, dass die Leviten im Judentum die diakonale Stufe bildeten, so scheint uns das etwas zu einfach. Seit der rabbinischen Erhebung (Knesset Gadol) gelten die Schüler der Rabbiner als ihre Helfer und Verkünder (zunächst mit dem Titel 'mein Herr', seit dem 5. Jhrd. nur noch 'Herr'). Ihr Dienst dem Volk gegenüber besteht im Minjan - für das ganze Volk 'Vorhut des gelobten Landes' zu sein. Die Leviten sind von den rabbinischen Schülern in ihrer liturgischen Teilnahme schwer zu unterscheiden, da beide Minjan-bezogen sind, sie unterscheiden sich aber wesentlich der Abstammung nach. Wenn man die Leviten als diakonale Stufe sieht, müsste man zumindest auch diese Schüler der Rabbiner dazu rechnen.

Die Familien derselben (meistens ihre Frauen) sind bemüht, ihnen zu ermöglichen, gantztägig dem Meister zu dienen. Mit diesem Dienstverständnis betrachten wir auch die Diener und Dienerinnen Jesu. Der Diener eines Dieners ist der Unterdiakon. Rom hat das Unterdiakonatsamt abgeschafft, obwohl dasselbe als der älteste Dienstgrad historisch bezeugt wird.

Exkurs: Weihe und Weihezeit

Ich möchte an dieser Stelle ausholen und etwas über Weihe und Weihezeit sagen. Was in Ritus und Lehre der KAG zu wenig deutlich wird, ist das Wesen der Weihe. Es wird dort der irrtümliche Eindruck vermittelt (wie ganz allgemein in der westlichen Kirche), dass die Weihe zum Amt darin besteht, dass der Apostel (bzw. der Bischof) dem Kandidaten die Hände auflegt und sagt: 'Ich weihe dich zum ... (Diakon, Priester, Bischof)'. Wenn man diese Handlung als die Weihe betrachtet, wird es auch schwierig, den Unterschied zwischen Weihe und Ordination zu erklären.

Die eigentliche Weihehandlung besteht nämlich nicht in dieser Handauflegung, sondern in der Weihezeit, in welche sich der Kandidat vor der Handauflegung begibt. Der Geist des Diakonats oder des Priestertums erfasst den Menschen in dieser Weihezeit. Die Handauflegung schliesst die Weihezeit ab und beinhaltet zum einen eine zeugnishaft Bestätigung dieser Weihezeit und zum anderen eine Ordination, d.h. dem Menschen wird nun dieses Amt und diese Aufgabe mit allen Rechten und Pflichten 'verordnet'. Der Geist (z.B. des Priestertums) wird bei der Ordination zur dauerhaften Amtsgabe. Deshalb ist die Epiklese (Herabrufung) des Geistes ein wesentliches Element der Ordination und wird durch die vorangegangene Weihezeit nicht überflüssig.

In den KAG wurde diese Weihezeit am deutlichsten bei den Versiegelungskandidaten sichtbar, es ist die Zeit zwischen der Taufgelübde-Erneuerung und der Versiegelung, die mit einem sakramentalen Fasten verbunden ist. Aus dem Alten Testament kennen wir die Weihezeit des Nasirats, welches verbunden ist mit dem Verzicht auf Wein und das Schneiden des Haupthaars (4Mos. 4,2ff). Manche biblischen Figuren, deren ganzes Leben Gott geweiht war, lassen etwas von diesem Nasiratsgesetz erkennen: Simsons Mutter sollte keinen Wein trinken, Simson

durfte sich die Haare nicht abschneiden, Johannes der Täufer, welcher von Mutterleib an Gott geweiht war, trank keinen Wein. In den KAG galten die Apostel als 'von Mutterleib' an Gott geweiht. Ohne etwas über die grundlegende Bedeutung der Weihezeit zu wissen, bleibt eine solche Lehre rätselhaft.

Wenn jemand meint, dass diese Nasiratsweihe für die Kirche nicht mehr von Bedeutung sie, so soll er sich eins vor Augen halten: Selbst Christus hat sich beim letzten Abendmahl in eine Weihezeit begeben, er verzichtet bis zu seiner Wiederkunft in Herrlichkeit auf Wein (Lk. 22,18).

Das Amt der Frau

Die kirchliche Tradition kennt das Diakonissenamt der Frau auf zwei Stufen. Wir werden dies noch ein wenig ausführen. Was sie aber nicht kennt, ist ein Lehramt der Frau, konkret, die Tradition hat der Frau nie einen Zugang zum Priester- und Engelamt zugestanden. Zwar haben verschiedene Kirchen, insbesondere auch die traditionsbewusste englische und altkatholische Kirche, Frauen zu Priesterinnen geweiht. Aber die theologische Begründung hierfür ist mangelhaft, und die betreffenden Gemeinschaften leiden erheblich an diesem Streitpunkt.

In den Katholisch-Apostolischen Gemeinden wurden Frauen in das Diakonissenamt aufgenommen. Diese Aufnahme entsprach formell jedoch lediglich der Zulassung zum Unterdiakonat, welches noch kein Amt beinhaltet. Man ist in den KAG also hinter dem zurück geblieben, was die Tradition von Anfang an kannte, und wir können dort nichts finden, was uns in dieser heute so wichtigen Frage weiterhilft.

Was spricht nun dafür, und was dagegen, die Frau zu einem Lehramt zuzulassen?

Argumente für das Lehramt der Frau

Für das Lehramt der Frau sprechen folgende Argumente:

1. Die Volkmutterschaft der Frau im Alten Testament.
2. Das Frauenamt im Alten Testament, insbesondere Richterinnen und Prophetinnen im höheren Amt.
3. Die Nasiratsweihen im Alten Testament, zu welchem Männer und Frauen gleichermaßen zugelassen sind.

4. Die presbyteriale Prophetin Hanna, welche im Neuen Testament erwähnt wird.
5. Die Aufwertung der Frau im Neuen Testament (Taufe, Firmung, Versiegelung).
6. Das höhere Frauenamt in der kirchlichen Tradition (Äbtissin).
7. Die Annäherung des Mannes an die Frauenrolle im Neuen Testament (Vaterschaft bewirkt Taufrecht).
8. Das paulinische Verbot des Frauenlehramtes ist kein göttliches Gebot (ich erlaube nicht ...) und hat seine Grundlage in der damaligen gesellschaftlichen Norm.
9. Die Aufgabe des christlichen Ehemannes, die Frau in seinen Stand zu erheben, beinhaltet auch eine lehrmässige Förderung der Frau.
10. Die gottgewirkten neuen gesellschaftlichen Verhältnisse und der faktische Beweis, dass die Frau lehrfähig ist.
11. Es ist Gottes Wille, dass die Frau zum Lehramt zugelassen wird.

Die Stellung der Frau im Alten Testament

Die Frau hatte im Alten Testament respektive im Judentum immer eine vornehmere Rolle inne als die Frau im Heidentum, insbesondere im Hinblick auf den Glauben und die Verheissungen. Denn aus Eva, nicht von Adam, sollte jener kommen, der einst der Schlange endgültig den Kopf zertreten würde (1Mos. 3,15).

Im Mosaischen Gesetz gab es zwar eine Reihe von Pflichten und Rechten, welche dem Mann vorbehalten waren: Das Bundeszeichen der Beschneidung trug nur der Mann an seinem Leibe; die Feier der Bar-Mizwa, in welcher der 13-jährige jüdische Knabe auf das Halten des Gesetzes verpflichtet wurde, gab es

für Mädchen ursprünglich nicht (nur das reformierte Judentum kennt heute eine Bath-Mizwa).

Aber die Israelitin hatte etwas, das der Mann nicht hatte: Wenn sie ein Kind gebar, so galt dieses als Israelit. Wenn aber ein Mann mit einer Nicht-Israelitin einen Sohn zeugte, so galt der Sohn nicht als Israelit. Eine Mutter in Israel war also nicht nur die Mutter ihrer Kinder, sondern die Mutter des Volkes. Und was die Israelitin für Israel, das war die Aaronitin für die Aaronitische Priesterschaft.

Gerne übersieht man, dass es in Israel Frauen im höheren Amt gab. Es gab eine Mirjam, die auf einer Ebene stand mit Mose und Aaron (vgl. Micha 6,4), auch wenn sie nicht dieselben Aufgaben wie jene hatte. Es brauchte eine Prophetin und Richterin Debora, um Israel von seinen Feinden zu retten (Ri. 4,4), auch hier haben wir es zweifellos mit einer Frau im höheren Amt zu tun, welche biblisch als Mutter in Israel bezeichnet wurde - es ist die geistliche Mutterschaft, die das höhere Amt der Frau kennzeichnet.

Um in ein Amt zu kommen, braucht es immer eine gewisse Weihezeit. Das alttestamentliche Nasiräer-Gesetz erlaubt es Männern und Frauen gleichermaßen, sich für eine bestimmte Zeit Gott zu weihen (4Mos. 6,20 ff.) Mitunter waren (und sind) die Weiheversprechen der Eltern massgeblich für die geistliche Laufbahn der Kinder, und aus dem Nasirat, aus der zeitlichen Weihe, wurde in bekannten biblischen Beispielen ein dauerhaftes Amt (Samuel, Johannes der Täufer und weitere).

Wenn das Gesetz also in gleicher Weise eine Weihe für Männer und Frauen vorsieht, ist es auch nicht verwunderlich, im Judentum gelegentlich Frauen auf der Stufe des männlichen Amtes anzutreffen.

Im Neuen Testament begegnen wir der Prophetin Hanna (Lk. 2,36). Man liest gerne darüber hinweg, ohne sich weiter Gedan-

ken zu machen. Oder man stellt sich einfach eine fromme Person vor, die gelegentlich in Verzückung geriet. Wenn aber der Evangelist schreibt, dass Hanna eine Prophetin war, so meint er damit, dass diese Frau bei den Juden amtlich als Prophetin galt, und zwar in diesem Fall als eine presbyterale Prophetin.

Das Studium der Schriften (der Thora) und das Lehramt war zwar eine Männersache, aber der Frau nicht streng verwehrt. Wie könnte eine Frau Richter sein (Deborah), ohne sich in Rechtssachen auszukennen? Seit der großen Versammlung (Neh. 8,2) war den Frauen die Teilnahme an der presbyteralen Gerusia (Ältestenrat) nicht verwehrt. So verwundert es nicht, dass sich unter den 120 bis zum Pfingsttag wartenden Personen in jenem Obergemach auf dem Zion auch Frauen befanden. Auch die Zahl 120 ist von Bedeutung: Nach jüdischem Verständnis ist der Rat der Presbyter seit Nehemia mit 30 Propheten und einigen Geweihten (Nasiräern) von 70 auf 120 erweitert worden.

Die Stellung von Mann und Frau im Neuen Testament

Das Neue Testament brachte einige Veränderungen mit sich. Das Bundeszeichen der Taufe, der geistlichen Beschneidung (Kol. 2,11-13) empfangen Männer und Frauen bzw. Jungen und Mädchen in gleicher Weise. Diesbezüglich lehrt der Apostel Paulus: 'Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft worden seid, ihr habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus' (Gal. 3,27). Der Zugang zum neuen Bund ist das Bad der Taufe, der Wiedergeburt, steht für Männer und Frauen in gleicher Weise offen.

Auch die Firmung oder Konfirmation, das christliche Gegenstück zur Bar-Mizwa, ist für beide Geschlechter eine Pflicht. Mädchen wie Jungen verpflichten sich hierbei, die Verantwortung für ein Leben im Lichte des Glaubens zu übernehmen. Die

Lebensweihe und die Versiegelung der Erstlinge wurde bei den KAG ganz selbstverständlich von/an Männern und Frauen vollzogen.

Da wir die Versiegelung als die diakonale Stufe betrachten, spricht auch nichts dagegen, dass die Frau genau denselben diakonalen Amtsauftrag annimmt wie der Mann, mit genau denselben Befugnissen. Ein Diakon ist kein Lehrer, sondern eine Verkünder des Evangeliums. Das Neue Testament bezeichnet eine Frau, nämlich die Phöbe, als 'Diakonin der Kirche in Kenchreä' (Röm. 16,1). Manches deutet darauf hin, dass es einmal auch ein höheres Amt der Frau in der Kirche gab, so z.B. die Apostolin Junia (Röm. 16,17), welche in der Orthodoxie am 17. Mai als eine Angehörige des 70er Rats bedacht wird. Daraus wird beispielsweise gefolgert, dass eine Äbtissin Leitungsbefugnisse hat wie ein Abt oder Prälat. In der Orthodoxen Kirche wird Maria, die Mutter Jesu, mitunter als Bischöfin dargestellt.

Das Neue Testament brachte aber nicht nur Veränderungen hinsichtlich der Rolle der Frau, sondern auch hinsichtlich der Rolle des Mannes. So gilt in der Kirche das Kind eines gläubigen Vaters auch dann als heilige Nachkommenschaft, wenn die Mutter ungläubig ist (1Kor. 7,14). Christus selbst hat sich in eine weibliche Rolle begeben, wenn er sich mit einer Henne vergleicht, die ihre Küken zusammenhält (Mt. 23,27). Auch über seinen Jüngern streckte er die Hand aus und nannte sie Mutter und Brüder (Mt. 12, 49). Wurden die Frauen der Stammväter am Schöpfen des Wassers erkannt (1Mos. 24,11ff), so wollte Christus von der Frau erkannt werden, indem er ihr das Wasser ewigen Lebens anbot (Joh. 4,10ff). Orthodoxe Geistliche im Mönchsstand, welche einen Schleier über der Kamilavka tragen, verwischen den (nach Paulus) 'natürlichen' Unterschied zwischen Mann und Frau.

Die Frage der Lehrbefugnis der Frau

Es gibt in der Tradition der Kirche ein Amt der Frau, und wir können auch zwei Stufen unterscheiden. Was diese Tradition nicht kennt, ist ein Lehramt der Frau, und konsequenterweise kennt sie auch kein Priesteramt bzw. kein Presbyterat der Frau.

In den Schriften des Neuen Testamentes ist es explizit der Apostel Paulus, welcher den Frauen das Lehramt verweigert. Er begründet dies mit der Schöpfungsordnung: Zuerst war der Mann, dann die Frau, und er betrachtet es als eine göttliche Ordnung, dass die Frau dem Mann untergeordnet ist und zunächst bleibt 'wie das Gesetz es will' (1Kor. 14,34). Aber welches Gesetz meint er da schlussendlich? Dasjenige des Mose oder dasselbe Gesetz, welches die Sklaverei rechtfertigt, nämlich die gesetzliche Norm der antiken Gesellschaft?

Tatsächlich hätte es in der alten heidnischen Gesellschaft als unehrenhaft gegolten und hätte die junge Kirche in grosse Probleme gebracht, wenn sie die Gleichstellung von Mann und Frau gelehrt oder die Freiheit der Sklaven beschlossen hätte. Für den Juden ist das Gesetz, das in einer bestimmten Gesellschaft gilt, eine faktische Norm, der man sich – wenn man sie nicht überwinden kann – besser fügt. Auch Christus weist darauf hin, dass man mit einem Mächtigen besser Frieden schliesst, als einen sinnlosen Krieg zu führen (Lk. 14,31).

Der Eine stösst sich heute daran, der Andere rechtfertigt die Ablehnung des Frauenlehramtes damit, dass der Apostel Paulus der Frau in der Lehrversammlung das Reden verbot. Aber man übersieht dabei meist, welche Tür der Apostel geöffnet hat: In der Ehebeziehung hat die Frau das Recht, Lehrfragen zu stellen (1Kor. 14,35). Und der Mann hätte nicht nur die Aufgabe gehabt, ihr solche Fragen irgendwie zu beantworten, sondern es wäre eine Hauptaufgabe gewesen, ihr ein Lehrer zu sein, der sie auf die Stufe hebt, auf welcher er selbst steht.

Aber haben die christlichen Ehemänner ihre Ehefrauen in das Geheimnis mit hineingezogen? Oder haben sie nur darauf geachtet, ihre Machtposition zu bewahren? Es liegt in der Absicht Gottes, Verantwortung und Macht zu übertragen. Die Nachkommen des letzten Adam, insbesondere die Familie als Mann, Frau und Kind, ist auch ein Abbild der Dreieinigkeit Gottes, sie ist eine Ikone des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Gott der Vater gab dem Sohn Vollmacht; Christus bevollmächtigte seine Apostel; und diese wiederum gaben der Kirche eine Verantwortung weiter. Aber diese Weitergabe der Macht ist und bleibt unvollständig, solange der Mann die Frau in der Kirche ausschliesst.

Die Veränderung der Zeit

Den christlichen Amtsträgern und Ehemännern hat es viele Jahrhunderte lang gefallen, bei ihren Privilegien zu bleiben und die Frau vom Lehramt fern zu halten. Wie es auch den christlichen Königen, solange sie an der Macht waren, gefallen hat, ihre eigenen Brüder als Leibeigene zu halten und am Sklavenhandel Geld zu verdienen. Sie haben ihre geistlichen und christlichen Aufgaben nicht wahrgenommen.

Dann kam die französische Revolution, welche von vielen Gläubigen als warnendes Zeichen und Vorhut des Antichristen interpretiert wurde. Gott berief die Apostel von 1835. Und diese wollten die christlichen Häupter, Bischöfe und Könige, für den Kampf gegen den Antichristen zurüsten.

Aber sie sind in dieser (von ihnen selbst bezeugten) Absicht gescheitert und fehlgeschlagen. Der erhöhte Christus, dem Gott die Macht über alles Fleisch gegeben hat, hat die Welt verändert; durch die sozialen und geistigen Veränderungen des 20. Jahrhunderts hat ER die Kirche in eine Zeit katapultiert, in welcher die Kirche seinen Willen noch einmal von vorne lernen muss, in das Zeitalter von Laodicäa, in das demokratische Zeit-

alter. Gott hat die Mächtigen von ihren Thronen gestürzt (Lk. 1,25), die christlichen Könige sind abgesetzt, ihre Würdenträger sind keine Vorbilder mehr, die Frauen emanzipiert, die alten Lehrauffassungen taugen nicht mehr und selbst der kirchliche Aberglaube interessiert nur noch die Wenigsten. Das Volk hat die politische Macht inne und das gläubige Volk drängt darauf, in der Kirche mit zu entscheiden.

Der christliche Ehemann hat seine Frau nicht in seinen Stand gehoben und sie nicht befreit. Eine in den Augen vieler Christen 'ungläubige' Welt hat dies getan. Und diese Welt hat ein neues Gesetz aufgestellt. Die Frau ist dem Mann nicht mehr untergeordnet. Der Mensch darf seinen Mitmenschen nicht mehr versklaven. Wer sich heute gegen diese Norm stellt, tut weder Gott, noch sich selbst, noch seinem Mitmenschen einen Gefallen.

Schlussbemerkungen

Die richtige Konsequenz hieraus ist klar. Die Aufgabe der Amtsträger ist es, diese neue gesellschaftliche Norm als von Gott gegeben zu akzeptieren. Es gibt keinen Grund mehr, die Frau am Zugang zum Lehramt zu hindern. Die Frauen haben in Politik, Wirtschaft und Forschung bewiesen, dass sie Gleiches leisten können wie der Mann. Männer und Frauen sollen sich, wie es bereits das Nasiratsgesetz vorsieht, Gott ohne Unterschied weihen können. Und wenn sie von der Kirche als würdig und fähig befunden werden, sollen sie auch ohne Rücksicht auf ihr Geschlecht zum Priester oder Engel ordiniert werden. Und da die Ämter, welche hierzu befugt sind, heute noch von Männern besetzt sind, bedeutet dies nur eins: Der Mann muss die geistliche Macht, welche ihm übertragen wurde, nun (auch) der Frau übertragen.

Ein letztes Argument für das Frauenamt, das wir oben genannt haben, vielleicht das entscheidende, muss noch etwas ausge-

breitet werden. Eigentlich ist es gar kein zusätzliches Argument. Denn in all dem, was bisher gesagt wurde, haben wir nach dem Willen Gottes gefragt. Aber wir möchten betonen, dass wir die Forderung nach dem Frauenamt nicht primär aufgrund theologischer Studien stellen, sondern weil in unserer Mitte Frauen zu solchen Ämtern berufen wurden, und wir vor der Notwendigkeit solcher Ämter nicht die Augen verschliessen wollen. Sowohl aufgrund unserer eigenen geistlichen Erfahrungen mit dem Frauenamt – wir haben in unserem Wirkungsbereich die Frau bereits seit vielen Jahren zur diakonalen und zur höheren Amtsstufe zugelassen – wie auch aufgrund der Äusserungen des Geistes in unserer Mitte können wir bezeugen, dass die Einführung des Frauenamtes, insbesondere auch des weiblichen Lehramtes, dem göttlichen Willen entsprechend und notwendig ist. Das Amtcharisma hat bei der Frau einen anderen Schwerpunkt und andere Ausprägungen als beim Mann, alles andere wäre auch verwunderlich. ‘*Gratia naturam non tollit sed perficit*’, das sagte schon Thomas von Aquin. Wir befinden die Frau, die ihr geistliches Charisma entfaltet, grundsätzlich fähig zum kollegialen Priestertum im vierfachen Amt und ebenso dazu, als Bischöfin einer Gemeinde vorzustehen.

Es geht also nicht nur darum, die Gunst der Stunde zu nutzen und erst recht nicht darum, einer weiblichen Rechthaberei Vorschub zu leisten. Männer und Frauen, beide, sollten in Allem in erster Linie versuchen, den Willen Gottes zu erkennen. Deshalb haben wir hier auch grossen Wert darauf gelegt, dem Leser hier zunächst einmal die Grundlagen des Amtes näher zu bringen. Dann müssten die Kirchen weiter lernen, nach einer gottgemässen Verfassung ihrer Amts- und Gemeindestrukturen zu fragen, um sich endlich von gewissen Auffassungen des Priestertums zu distanzieren, die heidnischen Ursprungs sind. Vieles, was in der Urkirche und im Werk von 1835 an Amtsstrukturen vorhanden war, fehlt heute oder ist nicht mehr erkennbar. Die Einsetzung der Frau ins Lehramt, für sich allein betrachtet, ist kein

Allheilmittel. Umgekehrt ist eine ernsthafte Auseinandersetzung mit diesem Thema für die Kirchen auch eine Chance, weitere Dinge richtig zu stellen.